



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2019

---

## **Die Utopie ist noch nicht tot**

Spiegel, Simon

Abstract: Viele beklagen den negativen Blick in die Zukunft. Dabei birgt jede Dystopie auch Hoffnung.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-183543>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Spiegel, Simon. Die Utopie ist noch nicht tot. In: Tages-Anzeiger, 12 December 2019, 4.

# Meinungen

Kommentar

## Der erste Schritt auf einem langen Weg

Ursula von der Leyen hat mit ihrem «Green Deal» für Europas Klimaneutralität bis 2050 einen gangbaren Weg präsentiert.

Der Vergleich mit der Mondlandung ist natürlich schief. Die Expeditionen der Amerikaner auf das Himmels-gestirn, im Wettlauf mit den Sowjets, waren alles andere als klimaneutral. Ursula von der Leyen wagte bei der Präsentation ihres «Green Deal» den Vergleich, um zu illustrieren, welcher Kraftakt Europa erwartet, wenn der Kontinent das Ziel der Klimaneutralität bis 2050 tatsächlich erreichen will.

Auch Ursula von der Leyens Plan für ein nachhaltiges Europa ist ein Wettbewerb: Die Wirtschaftsmacht, die zuerst die Umstellung schafft, hat einen grossen Konkurrenzvorteil. Es

Die Gefahr ist gross, dass die «grüne Revolution» zwischen Mitgliedsstaaten und EU-Parlament zerredet wird.

geht darum, nicht mehr klimaschädliche Schadstoffe zu emittieren, als etwa mit technischen Lösungen oder über Aufforstungen kompensiert werden können. Das ist nur möglich, wenn wir radikal anders produzieren, konsumieren und uns fortbewegen.

Die tief greifende Umstellung für Wirtschaft und Gesellschaft soll zudem möglichst ohne Verzicht und vor allem sozial gerecht geschehen. Wird Ursula von der Leyen die hohen Erwartungen erfüllen können, oder verspricht sie gar zu viel? Das Ziel unterstützen fast alle, ausser ein paar Klimaleugnern. Beim Weg hin zur

Klimaneutralität gehen die Meinungen allerdings weit auseinander. Die Gefahr ist gross, dass die «grüne Revolution» zwischen Mitgliedsstaaten und EU-Parlament zerredet wird.

Einige wollen es über den Markt regeln, wie etwa mit dem Emissionshandel. Andere setzen auf Verbote. Es wird wohl eine Mischung brauchen. Polen mit seinen Kohlekraftwerken hat andere Voraussetzungen als Frankreich mit seiner Atomenergie oder Schweden mit der Wasserkraft. Die Umstellung wird teuer werden. Aber nichts tun dürfte sich mit Blick auf Umweltkatastrophen, Instabilität

in der Nachbarschaft und Klimaflüchtlinge als kostspieliger erweisen. Und vor allem entgingen den Europäern dann Wettbewerbsvorteile aus einer Umstellung auf eine nachhaltige Volkswirtschaft mit ihren neuen Technologien. Bald wird sich zeigen, ob das EU-Parlament und die Politiker in den Hauptstädten die Herausforderung annehmen.



Stephan Israel  
EU-Korrespondent

## Die Utopie ist noch nicht tot

Gastbeitrag Viele beklagen den negativen Blick in die Zukunft. Dabei birgt jede Dystopie auch Hoffnung.

Simon Spiegel\*

Die Klage, dass Dystopien überhandnehmen, ist ein Dauerbrenner des Feuilletons. Alle paar Monate lesen wir, wie allgegenwärtig der Pessimismus in Literatur und Film sei. Dass die Gegenwart angesichts von Klimawandel, Kriegen, Finanz- und Flüchtlingskrisen nicht rosig ist, darin sind sich alle einig. Aber statt aus Utopien Hoffnung zu schöpfen, ergötzen wir uns an Dystopien, die uns stets von neuem versichern, dass die Zukunft noch viel schrecklicher sein wird.

Die Diagnose scheint angesichts des Erfolgs von Produktionen wie der «Hunger Games»-Reihe oder «The Handmaid's Tale» treffend, beruht aber auf falschen Prämissen.

Seit der englische Humanist Thomas Morus 1516 seine «Utopia» veröffentlicht und damit das Genre begründet hat, machte die Utopie viele Wandlungen durch. Was sich dabei kaum verändert hat, ist ihre zentrale Funktion: Die Utopie zeigt, dass es Alternativen zur misslichen Gegenwart gibt. Ihr Ausgangspunkt ist immer der Befund, dass die Lage desolat ist; die Kritik am Status quo ist dabei oft wichtiger als der utopische Gegenentwurf. Sondersich optimistisch ist das nicht.

Wirklich ausgestorben ist diese Form nie. Was sich verändert hat, ist das Interesse des Publikums. Edward Bellamys «Looking Backward», das ein sozialistisches Boston im Jahr 2000 entwirft, war Ende des 19. Jahrhunderts in den USA ein Millionenbestseller; 130 Jahre später ist das Buch ausserhalb von Spezialistenkreisen unbekannt.

Nicht anders erging es Aldous Huxley mit seinem letzten Roman, dem 1962 erschienenen «Island». Auf der Insel Pala lebt eine kleine Population dank Meditation, frei gelebter Sexualität und gezieltem Einsatz der fiktiven Droge Moksha ein Leben in Glück und Harmonie. Huxleys Utopie ist heute praktisch vergessen, geblieben ist dagegen seine drei Jahrzehnte früher entstandene Dystopie «Brave New World».

Ähnlich das Bild, wenn wir uns in heimatliche Gefilde begeben. Einer der radikalsten utopischen Entwürfe jüngeren Datums dürfte «bolo'bolo» des Zürcher Autors P.M. sein. Bei P.M. ist jegliche staatliche Organisation

aufgehoben, sind die Menschen in Gemeinschaften von maximal 500 Mitgliedern, den sogenannten bolos, organisiert. Die Regeln des Zusammenlebens gibt sich jedes bolo selbst, vom egalitären bis zum totalitären bolo ist alles möglich. «bolo'bolo» wird gerne als Kultbuch bezeichnet, ausser einer Handvoll eingefleischter Anarchisten dürfte es aber kaum jemand wirklich gelesen haben.

Anders, als gerne suggeriert wird, ist die Dystopie keine neue Erscheinung. In der Science-Fiction dominieren schon lange negative Zukunftsentwürfe. Das liegt weniger am chronischen Pessimismus der Autoren, sondern daran, dass Geschichten Konflikte brauchen. Eine Welt, in der alle zufrieden sind, ist eine denkbar schlechte Ausgangslage für eine spannende Erzählung. Dystopien sind nicht zuletzt deshalb so beliebt, weil sie den Konflikt frei Haus mitliefern. In ihrem Zentrum steht fast immer die Rebellion eines Unangepassten, Action und Nervenkitzel sind damit garantiert.

Dabei sind Dystopien gar nicht so pessimistisch wie oft behauptet, denn an ihrem Ende steht meist der Umsturz der tyrannischen Ordnung, leuchtet ein utopischer Horizont auf. Wie der Liebesroman, der endet, wenn die Liebenden endlich vereint sind, schliesst auch die Dystopie in dem Moment, in dem das Glück greifbar wird.

Ohnehin sagt die Allgegenwart von Dystopien weniger über den Zeitgeist als über die Strategien der Filmindustrie aus. Science-Fiction ist heute kein Billiggenre mehr, sondern bildet eine zentrale Säule in Hollywoods Geschäftsmodell. Wer sich vor 30 Jahren nicht für das Genre interessierte, konnte ihm leicht aus dem Weg gehen und somit auch übersehen, wie häufig Dystopien bereits damals waren. Eine Serie wie «The Handmaid's Tale» ist dagegen ein aufwendig produziertes Prestigeprojekt, das auf allen Kanälen beworben und im Feuilleton diskutiert wird. Einmal mehr gilt: Es liegt nicht am Angebot, sondern daran, was wir konsumieren.

\*Simon Spiegel lehrt am Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich. Seine Studie «Bilder einer besseren Welt. Die Utopie im nichtfiktionalen Film» ist bei Schüren erschienen.

## Küssen, heiraten, töten

Auch nach #MeToo und im Jahr des Frauenstreiks gibt es noch offen gelebte Frauenfeindlichkeit. Warum?

Andreas Tobler

Ein Sommer grosser Hoffnungen liegt hinter uns, dass in Sachen Gleichberechtigung – endlich, endlich! – nachgeholt wird, was selbstverständlich sein sollte. Und dann das: Das Zürcher Obergericht bestätigte den Freispruch eines jungen Mannes, der beim Sex das Kondom abgestreift hatte. Ohne das Wissen seiner Partnerin, die auf Verhütung bestanden hatte.

Es sei zwar verwerflich, was der Student tat, aber strafrechtlich relevant ist es nicht. So das Gericht. Unser Strafrecht lässt es also zu, dass Sex ohne gegenseitiges Einvernehmen legal ist. Und Frauen doppelt diskriminiert werden. Weil sie erstens gegen ihren Willen schwanger und zweitens mit Krankheiten angesteckt werden können.

Gewiss, das Urteil des Zürcher Obergerichts kann ans Bundesgericht weitergezogen werden. Auch sind politische Vorstösse zu erwarten, die auf eine Schliessung der Gesetzeslücke hinarbeiten. Und doch ist der Fall stossend – und symptomatisch. Weil seit der Gleichstellung der Geschlechter in der Bundesverfassung viel Zeit vergangen ist: 38 Jahre, in denen man sexistische Paragrafen aus dem Recht hätte verbannen können. Und weil Verachtung für Frauen noch immer etwas Alltägliches, offen Gelebtes, gar Toleriertes ist.

Kürzlich auf Youtube: Da spielten drei sehr bekannte deutsche Blogger, darunter der Youtuber Rezo, «Kiss, Marry, Kill». Im Spiel geht es darum, dass einer aus der Runde entscheiden muss, wen er von drei Personen heiraten, küssen oder töten will, wobei mit küssen «vögeln» gemeint sei, so Rezo. «Menschenverachtung, aber lustig» sei dieses Spiel, meint der mitspielende Youtuber Taddl.

«Lustig» ist es nicht, was die drei da spielen, sondern nur eines: offensichtlich frauenfeindlich. Zwar sind auch Männer unter denen, die geküsst, geheiratet und gekillt werden sollen. Aber in Gewaltfantasien ergehen sich die drei vor allem dann, wenn es um Frauen geht. «Bibi ist schwanger», heisst es da, als sich der mitspielende Julian Bam entscheiden muss, ob er die Youtuberin Bianca «Bibi» Heinicke küssen, heiraten oder töten will. «Stimmt, ich kann doch keine Schwangere killen», sagt Julian Bam. Was für die drei aber kein Hindernis



Videoblogger wie Rezo haben ein riesiges Publikum für ihre Gewaltfantasien. Foto: Getty

ist, sich in Fantasien gegen «Bibi» und ihr Ungeborenes zu ergehen: «Double kill, hohoho», höhnt Taddl.

Über 1,5 Millionen Mal wurde das Video bereits angeklickt. Wenn man es in der Schweiz schaut, kann es sein, dass dazu Werbung geschaltet wird, etwa von Interdiscount, Wallis-Tourismus oder von der BfU, der Beratungsstelle für Unfallverhütung. Sie alle wollen von der Reichweite der Youtuber profitieren. Rezo macht im Video Werbung für seinen «Merch»: Kapuzenpullis mit dem Aufdruck «Ja, lol, ey».

Für die Pubertät sind die drei Youtuber – alle um 1990 geboren – zu erwachsen. Und für ein harmloses Spiel sind sie zu einflussreich: Youtuber promoten als Influencer nicht nur Produkte und bringen es dank Werbung auf fünfstelligen Monatseinkünfte. Die Videoblogger sind auch so etwas wie die Intellektuellen einer jungen Generation, die mit ihren Beiträgen aufklären wollen, so etwa, wenn Rezo in einem Video die CDU auseinandernimmt.

Wie kann es sein, dass drei junge Erwachsene im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte sich öffentlich Gewaltfantasien gegen Frauen hingeben? Und

wie ist es überhaupt zu erklären, dass Frauen verachtet werden – heute, in einer aufgeklärten Gesellschaft? Die australische Philosophin Kate Manne hat in ihrem Buch «Down Girl» die Logik der Misogynie sehr klar herausgearbeitet: Männer ergehen sich immer dann in Frauenverachtung, wenn ihnen nicht das gegeben wird, von dem sie glauben, es stehe ihnen zu, etwa weibliche Fürsorge, sexuelle Zuwendung oder Anerkennung.

Reaktionäre Typen sehen Frauen als Gebende, nicht als Gleichberechtigte. Weicht eine Frau von diesem Rollenbild ab – was nichts als ihr Recht ist –, wird sie von Ewiggestrigen angegriffen, niedergemacht und in eine untergeordnete Position gedrängt.

Offensichtlich können diese Typen keine Gleichberechtigung aushalten. So prekär empfinden sie ihre Identität, dass sie diese – wie ihren Platz in der Gesellschaft – um jeden Preis absichern müssen. Dafür schwelgen sie schon mal vor einem Millionenpublikum in Gewaltfantasien gegen eine Schwangere, in der sie wohl eine Konkurrentin sehen. Das ist ein No-go, dem unsere Gesellschaft die Stirn bieten muss. Indem sie Frauenverachtung benennt, ihr keinen Platz gibt.